

Tagebuchnotizen in Santa Cruz, Bolivien, 4. Transatlantische Interparlamentarische Konferenz zur Drogenkontrolle, 17. – 24. Februar 2001

17.- 19. Februar 2001

17. Februar 2001 abends Abflug von Berlin über Zürich nach La Paz, das heißt erstmal nach Sao Paolo. Selbst von oben waren die Slums zu sehen, die sich an der Peripherie der Stadt, aber auch fast überall in sie hinein erstrecken. Wir waren pünktlich, kurz nach sechs, doch in höchstens noch dreihundert Meter Höhe über dem Flugplatz, über dem einige Wolken standen, aber auch blauer Himmel zu sehen war, startete die Maschine durch. Nebel, sagte man uns. Andere behaupteten von einem Piloten gehört zu haben, dass das Flugzeug nicht genügend Sprit für zusätzliche Anflüge gehabt hätte und deshalb sicherheitshalber nach Rio de Janeiro ausgewichen sei. Schöner Blick auf die Bucht, die Strände, Inseln, Schiffe, die Berge, die Stadt. Dann ließ uns Swissair ohne Information oder ohne richtige Information warten. Stundenlang. Nicht eine einzige Durchsage durch Lautsprecher. Wenn man überhaupt etwas erfahren wollte, dann mussten wir, mehr als 200 Passagiere, die einzige anwesende und völlig überforderte (aber erstaunlicherweise freundlich bleibende) Swissair-Angestellte belagern. Auskunft an mich: Um 13 Uhr nach Sao Paolo, dort werde ich noch heute eine Maschine nach La Paz bekommen. Als wir dann gegen drei Uhr nachmittags tatsächlich in Sao Paolo waren, gab es die natürlich nicht. Stattdessen eine umständliche Prozedur, die uns, wir waren dann zu viert, um 17 Uhr Ortszeit in ein Hotel gebracht hatte. Die Fahrt dorthin führte direkt an diesen Slums vorbei. Es ist unendlich schwer, auch nur hinzublicken, wie sie auf Müllhalden und auf eigenem Müll ihre Bretter-, Blech-, Plaste- und Pappeverschlänge gebaut haben. In all dem Dreck die Menschen. Elektrizität gibt es. Erstaunlich spielende und spaßende Kinder, die ich in dem unbeschreibbaren Elend gesehen habe. Aber es wird viele andere Bilder geben. Sao Paolo ist eine hässliche und dreckige Stadt, in der diese entsetzliche Armut auf offensichtlichen Reichtum und Macht trifft. Bin abends noch ein wenig spazieren gegangen. Wunderschöne Frauen und Mädchen, Menschen mit offenen und fröhlichen Gesichtern. Viel Leben auf den warmen Abendstraßen. Natur: Wenn man aus dem winterlichen, grauen und farbarmen Deutschland kommt, wirken die Tiefe und Vielfalt des tropischen Grüns besonders stark. Dazu viele blühende Bäume und gelegentlich auch Blumen (die aber nur direkt beim gepflegten Flugplatz und vor wohlhabenden Häusern, Banken und öffentlichen Einrichtung). Heute morgen (19. 2.), ich bin 6:30 vom Hotel abgefahren, lagen schlafende Obdachlose am Rand der schon montäglich laut werdenden Straßen, dann ging es durch die Straßen, die voller Plastikmüll waren, durch eine planlos und ungestaltete Stadt mit protzigen Wolkenkratzern und chaotisch zusammengewürfelten Vierteln, vor bei wieder an den Elendsgebieten zum Flugplatz, der, wie wohl überall auf der Welt, ein prosperierendes Gewerbegebiet ernährt. Dort wurden die wenigen Papierfetzen und Plastebecher sorgsam eingesammelt. Tja, und nun sitze ich hier. Swissair, die mich herbestellt hatten: Ja, Sie sind bei VARIG auf der Warteliste, aber: „You have a nice chance.“. Dort: Die Maschine ist völlig voll. Aber vielleicht bringen wir sie noch unter. Nun sitze ich und warte mal wieder, wie so lange seit gestern Morgen.

20. Februar 2001

La Paz: Es hat doch noch geklappt mit dem Flug nach La Paz via Santa Cruz. Erst gings über endlose und große Plantagen, dann Hügel und Berge, bis Wolken alles verbargen. Erst im Anflug auf Santa Cruz waren wieder Felder und einzelne Gehöfte zu sehen und dieses tiefe, vielfarbige tropische Grün. In seiner Vielfalt und Frische ähnelt es dem Grün unseres Frühlings, aber es wirkt wärmer, mehr gelb ist in einzelnen seiner Facetten drin. Während die anderen Passagiere aus der bis dahin bis auf den letzten Platz besetzten Maschine ausstiegen, blieben wir, eine Minderheit von vielleicht zwanzig Leuten sitzen. Die schwülwarme Tropenluft strömte durch die Türen hinein. Es war eine Wohltat, als wir wieder starteten. La Paz und seine Umgebung waren dann auch erst wieder kurz vor der Landung zu sehen. Für wenige Sekunden waren mal schneebedeckte Andenfelsen zu sehen, dann stießen wir durch die Wolken, vielleicht zweihundert Meter über dem Grund, eigenartig anzusehende Höfe mit winzigen schwarz, nicht braun wirkenden Lehmhäusern, gedeckt mit Alublechen, die fremd aussahen, die kleinen Höfe, vielleicht 300 oder 500 qm, mit ebenfalls sehr dunklen Mauern aus Lehmziegeln umgeben (das konnte ich allerdings erst heute auf der Fahrt von La Paz nach Tiwanaku feststellen). Dann kam ein Meer von kleinen und kleinsten Ziegel- und Lehmhäusern und im Talkessel war La Paz zu ahnen mit einigen Dutzend Hochhäusern und einer unendlichen Zahl eben dieser kleinen Häuser, die sich die steilen Berghänge hinaufwinden. Ich wurde abgeholt, das war erst mal nach dem Ärger der vergangenen vierundzwanzig Stunden angenehm. Im Hotel Paris, am zentralen Platz der Stadt,

wo auch der Präsidentenpalast und das Parlament sowie eine alte Kirche liegen, war ich gut untergebracht. Stil der dreißiger Jahre, freundlich, familiär. Die Aklimatisierung an die über 3600 Meter Höhe, auf denen die Stadt (das heißt das Tal!) liegt, habe ich unterschätzt. Nachts vor allem, aber auch beim Spaziergang durch die ärmliche Altstadt von La Paz spürte ich immer wieder Luftmangel und musste erst mal wieder bewusst durchatmen. La Paz wird von dem mehr als 6400 Meter hohen Intillimagni (?) überragt, den ich aber weder gestern noch heute zu Gesicht bekam. Die Wolken hängen tief in den Talkessel hinein und fast regelmäßig hat es geregnet. Noch nie habe ich eine so arme Hauptstadt, Millionenstadt gesehen. Selbst der Präsidentenpalast würde in Potsdam oder Magdeburg nur unter ferner liefen rangieren. Am frühen Abend eine Demonstration, wohl von MNR-Anhängern gegen die Besetzung der Gerichte mit Anhängern der Regierungsparteien, von Polizei massiv mit Tränengas aus Granaten und Sprühflaschen, die Polizisten ohne jeden Grund, offensichtlich (so zumindest ein Gesicht) mit Mutwillen und kindischem Spaß gegen einzelne und sehr friedliche Demonstranten einsetzten. Von denen ging keinerlei Militanz aus, viele in Straßenanzügen, skandierten, wurden vom Platz vertrieben, sammelten sich in kleineren Gruppen (waren ohnehin nicht mehr als ein paar hundert), riefen wieder ihre Parolen, wurden wieder mit Tränengas vertrieben. Überhaupt gibt es sehr viel Militär und Polizei, überall präsent. Bolivien ist das ärmste Land Südamerikas und man sieht es allenthalben. Anders als in Sao Paulo war aber auch nicht ein so brüllender Gegensatz von Luxus und entsetzlichen, unbeschreibbarem Elend zu sehen. Die Menschen wirken stolz, besonders die Indios, vor allem die Indiofrauen mit ihren weiten bunten Umhängen, den runden Hüten auf dem Kopf (nicht selten mit einer Plastetüte gegen den Regen geschützt), auf dem Rücken in starkfarbigen, geschmackvollen Tüchern ihr Hab und Gut oder ein Kind, meist kleinwüchsig, braune, wangenknochige stolze Gesichter, oft dick, aber das soll zum Teil einfach durch viele Röcke und Umhänge erzeugt sein, denn dick – was für eine elementare, ehrliche Erklärung – ist Zeichen für Wohlstand und Oberschicht. Die Straßen schmutzig, aber nicht wie in Sao Paulo von Müll, sondern von schlammigem Lehm, der vom Regen und mit zahllosen Bächen von den Bergen in die Straßen der Stadt gespült wird und nicht selten Abstürze von Häusern an den Hängen verursacht. Zu sehen gibt es nur etwas für Menschen, die nicht auf spektakuläre Architektur und Geschichte aus sind, sondern die Spuren der Armut und Provinzialität in ihrem drei-, vierhundertjährigen Wandel sehen möchte/kann, auch die Reize einer Stadt am Rande der Welt aufnehmen kann, und vor allem Gefallen an den Gesichtern dieser Menschen, der Indios, der Mestizen, der Nachkommen von Spaniern, von Afrikanern und der vielen Mischungen hat.

Heute bin ich dann nach Tiwanaku gefahren worden, etwa achtzig Kilometer von La Paz entfernt. Es ging raus aus dem morgendlichen La Paz, dessen bergige Straßen von Autos verstopft waren, dann am Flugplatz vorbei in eine Art Neustadt ohne jeden Charakter, mit Tausenden wahllos gebauten und verstreuten Ziegelhäusern, viele nicht fertig, fast alle von armer Einfallslosigkeit. Überall flossen kleine Bäche und Flüsse an den Straßen entlang, bald auch über die Wiesen und durch die Felder, die Berghänge hinab, schäumend, tiefe Rinnen und Täler auswaschend. Wir waren auf dem Hochplateau, auf dem vor allem Indiofamilien die 320 verschiedenen Kartoffelsorten, zum Teil auch Getreidearten, die ich nicht kenne, und eine Art weiße und farbige Linsen, anbauen, Schafe, Kühe, Esel und Lamas weiden. Zum Teil sollen noch die alten indianischen Anbaumethoden, zum Beispiel die der Tiwanaku, angewandt werden. Die Landschaft wurde bald weiter, die Berge hingen auf der Hinfahrt in den Wolken, zurück sah ich ihre schneebedeckten Gipfel. Die Straße gehört zum Transamerikanischen Highway, der von Kanada bis Feuerland führt, ist erst seit zwei Jahren fertig, recht gut, aber durch Steinschlag, Erdbeben und die ungebärdigen Flüsse gefährdet und stellenweise bereits in Mitleidenschaft gezogen. Die Hütten am Rand so winzig, dass man sich kaum vorstellen kann, wie man darin lebt, auch wenn die meisten der hiesigen Indios wirklich nicht groß gewachsen sind. Jetzt sah ich auch, dass sie und die Mauern rundherum aus sehr dunklen Lehmziegeln gebaut waren. Die Mauern bieten vor allem den Tieren Schutz gegen die Winterwinde. Zwar gibt es selten mal Minusgrade (wir sind ja nicht weit vom Äquator), aber im Sommer wie im Winter sind die Temperaturen kühl, der Wind von den Anden oft heftig und kalt. Ja, und dann war ich in Tiwanaku, weiß gar nicht, ob ich das so formulieren kann. Es sind die Tempelanlagen der Tiwanaku, die zweihundert vor unserer Zeitrechnung bis etwa ins 14. Jahrhundert hinein eine vielgestaltige Hochkultur entwickelt hatten, die in diesen Tempeln ihren großartigsten baulichen Ausdruck gefunden hat – eine siebenstufige Pyramide (7 war ihre heilige Zahl, auch die Treppen hoch auf oder runter in die anderen Anlagen bestanden aus sieben Stufen), die nur in ersten Ansätzen ausgegraben ist, ein riesiger Tempel für den Sonnengott, und ein tiefer gelegener für den Untergrund. Ich habe in den zwei, drei Stunden nicht alles verstanden, schon gar nicht mir alles merken können, außerdem ist über die Tiwanakus wenig bekannt, da sie zweihundert Jahre vor den Inkas und vor der Kolonialisierung verschunden waren (möglicherweise durch eine 60jährige Trockenzeit, aber auch das ist nicht gesichert). Über die Inkas gibt es viele Berichte der spanischen Eroberer, über die Tiwanakus nichts.

Wenn, wie ich verstand, zu ihrem Glauben aber gehörte, dass Gott nicht nur das Gute, die Sonne, der Himmel, die Liebe ist, sondern auch immer das Gegenstück dazu, und nur das Schlechte einseitig ist, so scheint mir das in philosophischer Hinsicht eine ausgesprochen sympathische Religion gewesen zu sein. Allerdings kannte sie Menschenopfer. Eindrucksvoll die Keramik, die großen und kleinen Bildwerke, die Baukunst. Die Tempel dienten wohl neben religiösen auch astronomischen und mathematischen Zwecken, aber auch davon ist das Meiste ungeklärt oder umstritten, und die auch hier erzählten Theorien von Dänickens oder Heyerdals scheinen mir abenteuerlich zu sein, sind zumindest völlig ungesichert. Die Keramiker aus Tiwanaku brachten zum Teil nicht ihre Töpferwaren in die Städte, da gab es auf den schlechten und felsigen Wegen viel Bruch, sondern sie nahmen in Stoff gewebt oder gestickt ihre Muster mit und fertigten die Krüge, Becher, Töpfe danach vor Ort. Ein Grundmuster der Hightech-Economy! An den Ufern des vorbeiführenden Flusses, über den die Tiwanaku ihre bis zu sechzig Tonnen schweren Steinblöcke aus der Umgebung des 20 km entfernten Titikakasees brachten, wird nach den alten Methoden der Tiwanakus kunstvoll Landwirtschaft betrieben, mit, so wurde es mir gesagt, wesentlich größerem Ertrag als nach anderen Anbauweisen. Das Leben auf diesem 3000 bis 4000 Meter hohen Plateau muss damals schwer gewesen sein, wie es heute karg, arm und teilweise elendig ist. Unsere europäischen Kartoffeln kommen jedenfalls von hier.

21. Februar 2001, Eröffnungssitzung

Einführung durch den Vizepräsidenten Boliviens, Quiroga sowie durch Vertreter des japanischen Parlaments, des US-Kongresses und des Europäischen Parlaments

Als Hugo Banzer reinkam, der Präsident Boliviens, standen natürlich alle auf. Die Meisten (ich nicht, meine Grüne-Kollegin, wie ich sah, auch nicht) klatschten. Aber nicht sehr lange – mit einer Ausnahme: eine Reihe von Männern vorn rechts an der Wand, offenkundig die Regierungsmitglieder und Abgeordneten von Senat und Parlament. Auffallend zurückhaltend die in meinem Rücken sitzenden bolivianischen Militärs, zumeist Generäle mit wuchtigen goldenen Schulterstücken, deren Uniformen im übrigen denen der NVA sehr ähnlich sehen. Gestern im Flugzeug flogen drei oder vier Minister mit, wirkten wie eine ... oder eine Mafia-Gang. Was den Umgang mit ihren Mitarbeitern betraf: kumpelhaft, primitiv, direkt, aber auch dicke goldene Ketten und Ringe. Möglicherweise ist meine Beobachtung ungerecht, ohnehin nur flüchtig, aber dieses Verhalten – laut, primitiv, die Funktelefone waren selbst beim Rollen zum Start noch am Ohr. Der Umgang mit den Stewards, als wären es die eigenen Butler (das sind Klischees, ich weiß, aber ich glaube in diesem Umgang auch die Nähe der Korruption zu spüren).

Rede von Hugo Banzer unter anderem darüber, dass der Kokainhandel der Vergangenheit jeden bolivianischen Pass verdächtig gemacht hatte. Auf dem Höhepunkt waren 8,5 % des Bruttosozialprodukts der Kokainproduktion geschuldet, heute nur noch 0,07 % (angeblich). Es seien wirtschaftliche Alternativen für mehr als 45 000 bolivianische Familien, also mehr als eine viertel Million Menschen, notwendig. 1 600 Hektar, die über Satellit als Kokafelder identifiziert worden waren, sind bis zum heutigen Tag vollständig zerstört. Bolivien hat die Versorgung der internationalen Kokainmärkte um 250 Tonnen verringert. Das sei sein größter Beitrag zur Bekämpfung des Drogenhandels und des Drogenmissbrauchs. Notwendig sei nun – immer noch Banzer – den Marktzugang für bolivianische Produkte in den USA, in Europa und in anderen Staaten zu erleichtern. Bolivien brauche Unterstützung bei der Entwicklung alternativer Wirtschaft und Technologien, der Erziehung, der Bildung sowie der juristischen, politischen und demokratischen Institutionen.

Bei einem Film, der die besondere Rolle Banzers in der Drogenbekämpfung würdigte, rührte sich bei den Militärs auffälligerweise keine Hand, während die Regierungsbank demonstrativ klatschte. Ich weiß so gut wie nichts über Bolivien, kann daher nur Mutmaßungen aussprechen. Möglicherweise sind die Militärs eben doch die eigentliche Macht, und Hugo Banzer, der ja selbst mal Militär war und Putschist, ist für sie inzwischen eher eine zweitrangige Figur, weshalb auch ihr eigenes Selbstwertgefühl sie nicht zu diesem Beifall veranlasst.

Beim Schlussapplaus waren die Militärs wieder auffallend zurückhaltend.

Übrigens hat jede Uniform einen anderen Schnitt. Die Ähnlichkeit mit denen der NVA rührt wohl doch eher vom Lametta und vom Kragen her. Wenn man genauer hinsieht, fällt auf, dass jede Waffengattung nicht nur eine andere Farbe hat, also eine weiße Uniform, eine eierschalenfarbene, eine türkisgrüne, eine marineblaue, sondern dass auch der Schnitt jeweils variiert. Dieses Binnenland unterhält erstaunlicherweise ja auch eine eigene Marine, jedenfalls als Waffengattung. Ob sie auch Schiffe haben, weiß ich nicht.

1. Sitzung:

Die Einführung wird von Pino Arlacchi, dem Exekutivdirektor des Drogenprogramms der UNO gegeben. Entwicklung in Bolivien sei positiv und ein ermutigendes Beispiel dafür, dass die Drogenproduktion nicht unumkehrbar sein muss. Die internationale Gemeinschaft, auch die nichtstaatlichen Organisationen hätten am Anfang den Möglichkeiten einer Konversion sehr skeptisch gegenübergestanden. Erste internationale Projekte hätten aber auch schon 1978 in Thailand nach schwierigen Wandlungen recht gute Resultate gebracht. Antidrogenpolitik muss als nachhaltige Entwicklungspolitik angesehen werden angesichts der riesigen sozialen und wirtschaftlichen Probleme der betroffenen Länder und Menschen. Sie erfordere umfassende Infrastrukturpolitik, die Entwicklung von Demokratie, Recht, eine komplexe Entwicklungspolitik sowie eine intensive Bildungspolitik als Einheit wirksamer Antidrogenpolitik. Positiv seien die Erfahrungen in Laos, im Libanon, in Vietnam versendet worden, wo sich eben erwiesen habe, dass wirkliche Entwicklungspolitik der Schlüssel auch in der Antidrogenpolitik sei. Das größte Problem-Land heute sei Afghanistan, Optimismus falle hier schwer. Der Druck der internationalen Gemeinschaft habe jedoch Wirkung erzielt. Bolivien beweise, dass alternative Entwicklung, die mehr als wirtschaftliche Entwicklung ist, Erfolge bringen kann. Die Haltung der Bevölkerung habe sich geändert, auch die der Mehrheit der früheren Kokafarmer. Viele Länder sind aus dem Kreis der großen Produzenten ausgeschieden, darunter die Türkei, Libanon, Vietnam und Laos. Ungelöst sei die Frage der Drogenproduktion bisher in Kolumbien, im Iran, in Afghanistan und in Zentralasien. In den meisten Ländern habe es eine Abnahme der Produktion gegeben, aber in den Abnehmerländern eine Zunahme der Konsumtion.

In der zweiten Sitzung, die den bolivianischen Erfahrungen gewidmet ist (Dignity Plan – Plan der Würde) hielt die Einführung der bolivianische Vizepräsident Jorge Quiroga. Nach meinem Eindruck eine ziemliche Propaganda-Veranstaltung, wemgleich die Veränderungen in Bolivien wirklich offensichtlich sind.

Bezeichnend Sitzung 3 über alternative Entwicklungssysteme und Optionen, wo der Generaldirektor der Antidrogenpolitik der kolumbianischen Polizei, General Louis Ernesto Gilbert Vargas die Einladung gab. Für mich ein eindeutiger Skandal. Er brachte die Drogenproduktion und den Drogenhandel in Kolumbien ausschließlich auf den Nenner des antistaatlichen Terrorismus. Der Kolumbia-Plan sei nicht ein Plan für Krieg, sondern für die Bekämpfung des Drogenhandels. Die verschiedenen angeblichen oder auch tatsächlichen Elemente dieses Planes scheinen mir völlig der Zerstörung von Kokapflanzungen durch chemische Stoffe untergeordnet zu sein, wobei amerikanische und französische Satellitenaufnahmen und amerikanische militärische Kapazitäten mit genutzt werden. Nach Informationen in der späteren Diskussion sind durch diese Politik 1,2 Millionen Hektar Regen- und Hochwald in den letzten 10 Jahren verlorengegangen. Die österreichische Botschafterin in Kolumbien und Bolivien wies vor allen Dingen auf die enormen ökonomischen Folgen und die Verletzung von Menschenrechten durch den Kolumbia-Plan und durch diese Politik hin und forderte, den freiwilligen Ausstieg von Bauern wirtschaftlich und sozial zu fördern.

Der General erwiderte ihr, und diese Probleme sind natürlich real, dass 5 Millionen Menschen heute innerhalb Kolumbiens Flüchtlinge sind und es dadurch sehr, sehr große Probleme in einigen Regionen, vor allen Dingen im Grenzgebiet zu Äquador gebe. Er behauptete, dass Wohngegenden nicht besprüht würden, auch nicht der Klein- und Individualanbau. Hier widersprach die österreichische Botschafterin, die, wie ich von ihr hörte, sich vor ihrem Posten in Bolivien und Kolumbien mit der Drogenpolitik der UNO beschäftigt und dort gearbeitet hatte, heftig und erzählte mir von vielen gegenteiligen Beispielen.

Bezeichnend dann die Sitzung 4, wo es um internationale Märkte für alternative Entwicklung und für alternative Produkte ging. Ein bolivianischer Politiker, der sehr stark sich in den Gewerkschaften der

Kokaanbauer engagiert, verwies darauf, dass für die alternativen Produkte so gut wie kein Marktzugang bzw. keine ausreichende Infrastruktur bestehe. Insgesamt seien aber die Exporte aus der traditionellen Kokaanbauregion Cochabamba von 3,4 auf 5,7 Millionen US-Dollar in den letzten zwei Jahren gestiegen.

Die Abschlussitzung an diesem Tag, die Sitzung 5, war überschrieben mit der Rolle des privaten Lektors. Hier wurde dann ausschließlich altgewohnte Agitation und Propaganda betrieben. Ein Palmherzproduzent, der berichtete, er sei vor 9 Jahren noch ein großer Koka-Produzent gewesen und habe mit USAID-Hilfe seine Kokaplantagen in Palmherzplantagen umgewandelt, erwähnte dann aber auch, dass er nun nach der Konversion mit dem ungelösten Problem der Markttöffnung konfrontiert sei. Ganz ähnlich dann ein heutiger Bananenproduzent, der bis 1995 noch Koka angebaut hatte, mit einem Hektar gestartet war, jetzt bei 40 Hektar angekommen sei. Seine Hauptprobleme seien der Transport, Straßen und die Brücken, um vor allen Dingen auf den brasilianischen Markt zu kommen. Ein Tourismus-Unternehmer stellte uns ein dubioses Hotel vor, was ebenfalls mit amerikanischer Hilfe gebaut worden ist, mitten im tropischen Wald. Machte auf mich nicht den Eindruck, als ob man auf diesem Wege etwas an der sozialen und wirtschaftlichen Situation der Betroffenen ändern könnte.

Eine Beobachtung am Rande: Die Amerikaner, zwei Kongressabgeordnete und ein sehr großer Stab, sind mit einem eigenen Flugzeug hier. Sie haben einen eigenen Flügel des Hotels belegt, der Tag und Nacht bewacht wird angesichts ihrer militärischen Antidrogenpolitik in Bolivien, in Kolumbien, in anderen lateinamerikanischen Ländern. Sicherlich auch erklärbar. Sie haben sogar ein eigenes medizinisches Team mit. Man macht sich in anderen Delegationen darüber lustig. Es zeigt sich eben, die USA sind nach wie vor die entscheidende Macht in Bolivien. Ihre Sicherheitsbeamten strahlen das „Herr im Hause“ in jeder Geste ihrer Körperhaltung aus.

22. Februar 2001

Wir fliegen nach Cochabamba in die Region von Chimore. Die Fahrt zum Militärflugplatz von Santa Cruz durch ein Spalier von Polizei und schwerbewaffnetem Militär. Vielleicht auch, weil der Vizepräsident, der wie ein US-amerikanischer Intellektueller oder ein US-Offizier wirkt (Jeans, offenes bordeauxrotes Hemd, sehr umgänglich, unkompliziert, aufmerksam) bei uns ist. Santa Cruz wirkt vergleichsweise wohlthuend gegen die Elendsviertel, die ich in São Paulo gesehen habe. Hier fehlen sie offensichtlich. Natürlich macht auch das tropische Grün der Stadt, und sie ist sehr grün, viel aus. Außerdem ist sie sauber. Selbst der kanalisierte Fluss führt reines Wasser, während es in São eine Kloake war, die bis ins Taxi stank. Riesige, moderne, luxuriös wirkende Deutsche Schule. Im 18. Jahrhundert, vor allem aber nach dem 1. und 2. Weltkrieg kamen recht viele Deutsche in die Gegend von Santa Cruz. Wir fliegen in einer Militärmaschine, Hercules C-130. Fenster nach außen gibt es nur eine Hand voll. Raussehen kann man nicht. Der Lärm ist ungeheuer. Wir werden mit Ohrpfropfen versorgt. Der einzige Schutz dagegen. So ähnlich muss es in einem U-Boot aussehen, sicher dort noch enger. Dafür sitzen wir, wie in entsprechenden Filmen, in vier Reihen längs nebeneinander.

Am Flugplatz wunderschöne Mangobäume mit tiefgrünen lanzettförmigen Blättern. Ich hatte bisher noch nicht einmal darüber nachgedacht, wo und wie Mangos wachsen. Schöne kräftige Bäume. Noch eine Überlegung ganz am Rande. Da kommt irgendein Geograf und stellt fest, dass das, was Kolumbus entdeckt hat, nicht Indien ist, und schon bekommen zwei Kontinente seinen Namen: Amerika. Aber die Einheimischen müssen sich bis heute als Indianer, als Indios bezeichnen lassen. Eigenartig. Der Kolonialismus hat seine Spuren tief in die Geschichte eingegraben.

Wir sind angekommen in Chimore, auf dem dortigen Militärflugplatz. Der Vizepräsident wird kurz militärisch begrüßt. Die Sonne steht schon um 9.30 Uhr heiß und sehr hoch am Himmel. Wir sind direkt im Gebiet der tropischen Regenwälder, die das Amazonasbecken bedecken. In dieser Sonnenglut, und ich habe mir keinen Platz unter dem Zelt ausgesucht, gibt es dann eine recht langwierige Einführung durch den Innenminister und den Landwirtschaftsminister. Der Erstere behauptete, dass in den letzten beiden Wochen die letzten 600 Hektar illegale Kokaplantagen in der Region beseitigt worden seien. Die Menschenrechte seien dabei beachtet worden, auch als insbesondere im Oktober einige Polizisten entführt bzw. getötet wurden von Kokafarmern. Immer sei der Dialog gesucht worden. Der Vizeminister für soziale Verteidigung (eine bemerkenswerte Bezeichnung) berichtete von 401 Operationen der nationalen Polizei, um die Kokaplantagen in der

Region, die Sammel- und Verarbeitungsstellen zu zerstören. 425 Menschen mit Drogen seien verhaftet worden. „Aus dieser Region gehen keine Kokablätter mehr in die Kokainproduktion.“ Insgesamt seien landesweit in den letzten drei Jahren 10.992 Menschen im Zusammenhang mit Drogenhandel und Produktion verhaftet worden. 20.000 Hektar legale Kokapflanzen sind in Bolivien erhalten geblieben. Die Marihuana-Produktion allerdings sei als neues Problem entstanden. Die Drogenhändler versuchten, dort neue Möglichkeiten zu erschließen. Der Landwirtschaftsminister erzählte über alternative Produktionen, dass die Vernichtung der Kokapflanzen anders als in Kolumbien in Bolivien ohne Chemikalien, sondern sehr aufwendig manuell durch Soldaten, Polizei und andere erfolgt sei. 37.000 Hektar Koka zerstört. Man solle sich keine Illusionen machen, die Pflanzler der illegalen Kokapflanzen hätten weitaus mehr verdient als sie jetzt mit legaler Produktion verdienen würden. Die Erhaltung der tropischen Wälder sei zu einer neuen Aufgabe geworden, als Sauerstoff für die Welt als auch für die Erhaltung von Lebensformen vielfältigster Art für unsere Nachkommen. Auch hier sei alternative Entwicklung zu finden. Die Ersatzproduktion bemesse sich zurzeit auf ca. 77 bis 78 Millionen Dollar. Davon würden 5,6 Millionen exportiert. Der Zollabbau zu den Nachbarstaaten wäre ein wichtiger erster Schritt, auch die Verbesserung der Infrastruktur zeichne sich ab.

Ich spreche lange mit zwei Deutschen, die in einem EU-Projekt in der Region arbeiten und auf mich einen ausgesprochen angenehmen, kompetenten und ehrlich engagierten Eindruck machen.

Anders als für die USA stünde für die europäischen Projekte nicht die Zerstörung der Kokapflanzen im Zentrum, sondern der Aufbau örtlicher Strukturen. Sie hätten vier Aufgaben. Erstens. Aufbau eines Katasters, damit Rechtssicherheit für Eigentümer entstehe. Zweitens. Der Aufbau von dörflichen und anderen kommunalen Strukturen. Drittens. Kreditvergabe. Viertens. Konkrete Wirtschaftsförderung, z.B. Entwicklung von

Sie sind sehr skeptisch hinsichtlich der Ergebnisse, die uns auf dem Forum in der tropischen Sonne vorgestellt wurden. Nach ihren Angaben würde es immer noch mindestens 200 bis 300 Hektar Kokaanbau allein in dieser Region geben. Die von ihnen geförderten Projekte seien wesentlich nachhaltiger als die frontale Strategie der USA, insbesondere weil sie mit den A...???? (nicht zu verstehen), die nach wie vor die entscheidende Rolle in den Dörfern spielten, und mit anderen Verantwortlichen vor Ort gemeinsam gemacht werden, nicht von oben herab, wie seitens der bolivianischen Regierung und durch USAID. Vor allen Dingen halten sie die Regierungspolitik für repressiv. Sie erzählen mir, was ich hier auch wusste, dass Banzer in den 70er Jahren für ein Massaker an 20.000 Mineros verantwortlich gewesen sei. Davon wolle er heute nichts mehr wissen. Die USA, die in Bezug auf Milosovic eine Verurteilung vor dem Internationalen Tribunal verlangen, würden hier über dieses Verbrechen hinwegsehen. Auch in der Bevölkerung spiele es anders als in Chile keine große Rolle mehr.

Während wir uns Stände der verschiedenen Hilfsorganisationen ansahen und hiesige Projekte Milch, Säfte, Marmeladen, Bananen, andere Früchte, Palmherzen-Konserven, Erzeugnisse einer Frauenvereinigung, vor allen Dingen Bastarbeiten, und uns von allem erzählen ließen, demonstrierten draußen vor den Toren des Militärflugplatzes bis zu 40.000 Menschen nach einem Aufruf der Kokagewerkschaften und des Kokafunktionärs Moralis gegen uns. Vor allen Dingen Kokafarmer, andere Bauern und ihre Familien. Wir dürfen daraufhin den Militärflugplatz nicht verlassen. Ganz so schön, wie man uns das alles erzählt hat, scheint es also nicht zu sein, wenn für die Kokaproduktion, etwas was ansonsten durchaus diskreditiert ist, Zehntausende Menschen auf die Straße gehen. Die geplante Exkursion zu den Bananenplantagen fällt aus, angeblich aus Sicherheitsgründen. Wir bleiben auf dem Flugplatz, und in dieser Art „Messe der Meister von morgen“, wo man uns die alternativen Projekte an kleinen Ständen mit ausgewähltem Publikum vorstellt, eingesperrt. Der Regenwald umgibt den Flugplatz, schön von der Ferne aus anzusehen. Aber meine Neugier auf ihn, vor allen Dingen auf das Dorf, auf die Plantagen wurde nicht gestillt. Wir, zumindest die Abgeordneten aus dem Europäischen Parlament, hätten alle gern mit den Cocoleros, mit den Kokafarmern, gesprochen, diskutiert, uns informiert. Nach knapp vier Stunden werden wir in den nun endgültig aufgeheizten Militärtransporter verladen, eingepfercht. Wir schwitzen wie verrückt, können uns nicht rühren, sehen nichts als die Isoliermattenkabelrohre an der Wand. Ich muss mich fragen, ob ich nicht fast Gefahr gelaufen war, der bolivianischen Regierung auf den Leim zu gehen, ihrer Propaganda. Nun nach den Gesprächen mit den Menschen aus den Entwicklungsprojekten und unserer Isolierung auf dem Militärflugplatz sieht alles viel differenzierter, widersprüchlicher, viel, viel problematischer aus. Die Gringos, so die Bezeichnung, die durch die europäischen Entwicklungsaktivisten für die USA-Helfer durchweg verwendet würde, waren tatsächlich mit ihrem eigenen Flugzeug angereist, bestimmt auch mit Klimaanlage. Nun sind wir wieder in Santa Cruz. Ich schwöre mir: Nie wieder

Militärtransportflugzeug. In Zukunft wird mir selbst die Economy wie die erste Klasse vorkommen. Die Häuser der Wohlhabenden in Santa Cruz sind mit zwei Meter hohen, zum Teil sogar 2,50 m hohen Mauern, selten auch Stahlzäunen umgeben. Oben oft noch Glasscherben, Stahlspitzen oder Stacheldraht. Hugo Banzers Anwesen liegt auf der anderen Straßenseite, unserem Hotel gegenüber. Vom Balkon meines Hotelzimmers schaue ich direkt drauf. Groß, ein schöner riesiger Garten oder Park und sehr gut geschützt.

23. Februar 2001

Es wird immer klarer: Hier findet, wie die Amerikaner sagen würden, aber natürlich nicht die, die an der Konferenz teilnehmen, denn deren Politik ist es, "window dressing" statt, also reden zum Fenster heraus, ein Potemkin'sches Dorf. Wenn ich mit einem alten linken Vorurteil in die Konferenz gegangen wäre, hätte ich von Anfang an eine eher negative Meinung gehabt. Nun habe ich mir angewöhnt, vorurteilsfrei zu kommen und mache mal wieder die Erfahrung, dass Karl Eduard von Schnitzler mit vielen seiner Darstellungen Recht gehabt hat. Es ist schon schwer, denn natürlich ist die Art und Weise des Schwarzen Kanals trotzdem nicht zu rechtfertigen, und offene Augen dürfen durch kein Klischee, durch kein Dogma, durch keine vorgegebene Meinung, Lehrsätze, Glaubensgrundsätze etc. ersetzt werden. Aber das Fazit meines ersten Eindruckes aus Lateinamerika: Es ist doch wie gelernt. Der Hinterhof der USA ist voll von Korruption, Militärherrschaft. Und selbst in einem Land wie Bolivien, in dem es seit einigen Jahrzehnten immer noch gefährdete, aber kontinuierliche demokratische Entwicklungen, zumindest in Ansätzen, gibt, ist weit von wirklicher Demokratie und der Mitsprache der Menschen entfernt. Wir leben in diesem Hotel wie in einem „positiven Ghetto“, besser in einer Scheinwelt, nein, in jener herrschenden Welt, die mit dem großen Rest der überwältigenden Mehrheit in diesem Land nichts zu tun hat, außer dass sie sie beherrscht und von deren Ausplünderung und Not lebt. Dass wir gestern nicht vom Flugplatz durften, dort zum zehnten Mal das Gleiche in den Reden zu hören bekamen, eine Messe der Projekte und Produkte, die man uns auch hier in Santa Cruz oder in Brüssel hätte zeigen können, dass wir mit einem Militärflugzeug fliegen mussten, ist charakteristisch für die Relativität der Ergebnisse sozialer, ökonomischer, politischer Entwicklung dieses Landes.

Gestern Nachmittag und am Abend sind wir mit einem Bodygard und einer Reiseleiterin in die Stadt gefahren, in den Zoo mit schönen tropischen Tieren, vor allem wunderschönen Vögel, auch einem Kondor, den charakteristischen Kuku (?), dann in ein tristes ethnographisches, eher folkloristisches Museum und in das Stadtzentrum mit einem tropisch grünen großen Platz, der hässlichsten Kirche, die ich je in meinem Leben gesehen habe, einer Kathedrale, die von 1840 bis 1945, also über einen Zeitraum von 105 Jahren gebaut wurde, eklektizistisch, stillos. Dort in der Kirche ein Museum mit Silber, zum Teil Gold, das ja seinerzeit die bolivianische Ökonomie beherrscht hat, mit katholischen Insignien, sehr schlechten Gemälden aus der Geschichte des Bistums (nur auf einem einzigen sah man einen betenden Indianer, offensichtlich aus dem Regenwaldgebiet, vor der Kirche bettelnde und offensichtlich wirklich sehr, sehr elende Menschen, eine Indiofrau aus dem Hochland mit Baby vor sich auf dem Boden, eine andere mit einem vielleicht 4jährigen traurigen und spindeldürren Mädchen).

Am Morgen ging die 6. Sitzung los mit einer Erklärung des Vizepräsidenten ... Quiroga, warum wir gestern unser Programm nicht realisieren, also den Flugplatz nicht verlassen konnten. Sicherheit wäre angesichts der Demonstrationen vorrangig gewesen. Gegen die Demonstranten hätte Gas eingesetzt werden müssen. „Wenn Sie länger bleiben wollen, werden wir Ihnen einen Besuch organisieren. Ansonsten arrangieren wir gern für Sie die Teilnahme am Karneval in Santa Cruz.“ !!! Wörtlich! Weiter: „Es tut mir leid, dass wir gestern das Programm nicht realisieren konnten. Aber ich wiederhole, wenn Sie bleiben möchten, organisieren wir gern Ihren Besuch in Chipare.“ Meine Parlamentskollegin Patsy Sörensen, eine belgische Grüne, hat sich am gestrigen Abend mit einer Frauengruppe aus Santa Cruz getroffen, die sich gegen Gewalt gegen Frauen engagiert. Patsy erzählte mir, dass diese Frauen zum ersten Mal in diesem Hotel waren, in einer Welt, die sie nicht nur nicht kannten, sondern nicht in ihrer eigenen Stadt Santa Cruz vermutet hätten. Die reale Welt, in der sie lebten, sähe ganz anders aus. Eine Universitätsangestellte, die nicht genug hat, um ihr unterernährtes und offensichtlich sterbendes Baby zu ernähren und ärztlich betreuen zu lassen, viel, viel Elend, Armut, akute Mängel in der Demokratie. Ich muss aufpassen, um nun nicht umgekehrt undifferenziert und ungenau zu werden: Vor allem durch den weitgehend noch intakten starken Familienzusammenhalt, aber auch weil die Klüfte nicht derart extrem sind wie in den brasilianischen Metropolen, ist Elend in den entsetzlichsten Formen, die ich eben in São Paulo gesehen hatte, in Bolivien offensichtlich nicht so weit verbreitet.

Aber die Armut ist allgemein, und eine wohlhabende Oberschicht mit erstaunlich vielen jungen Leuten ist gerade hier in Santa Cruz geradezu als parasitäre Schicht sichtbar. Sicherlich ist einiges an demokratischen Institutionen, an Medienpluralismus und anderem in Bolivien erreicht worden, auch eine gewisse wirtschaftliche Entwicklung, sicher hat auch die Rolle von Koka für die Wirtschaft abgenommen (direkt und indirekt soll sie mal 80 % des Wirtschaftslebens beeinflusst haben). Es gibt bestimmte Erfolge in der Bekämpfung von Drogenproduktion und –handel. Aber erstens oft mit fragwürdigen repressiven Methoden, zweitens nicht nachhaltig, drittens mit weiteren sozialen und wirtschaftlichen Verwerfungen. Der Dialog als Methode, von dem Banzer und vor allem Quiroga so oft gesprochen hatten, wurde gestern trotz unserer Bitte, wenigstens mit einer Abordnung der Demonstranten sprechen zu können, verhindert. Die werden im April wieder mit einer ihrer gefürchteten Blockadeaktionen das wirtschaftliche Leben der Provinz lahm legen. Man kann sich nicht mit ihnen solidarisieren. Erstens ist das Drogenproblem eine globale gesellschaftliche Krise und zerstört viele Menschen. Das gilt aber natürlich auch für Alkohol und zum Beispiel Tabak. Eine liberale Haltung für die Opfer, die Abhängigen, ist notwendig. Bei dieser liberalen Haltung zu Drogengebrauch ist aber zu berücksichtigen, dass a) die Gesellschaft doppelzünftig ist, so insbesondere hinsichtlich der Drogen auf der einen Seite, Alkohol, Tabak, Medikamente auf der anderen Seite; b) sind die sozialen und kulturellen Ursachen dieser Entwicklung zu benennen. In einer Gesellschaft, die Drogengebrauch in Kauf nimmt, zum Teil wirtschaftlich von ihm lebt, und was Alkohol und Tabak betrifft, ihn sogar fördert und in der Werbung selbst für Sport nutzt. Dieser Liberalismus darf meines Erachtens aber nicht für die Händler und letztlich auch nicht für die armen Produzenten gelten, obwohl das ein riesiges soziales und wirtschaftliches Problem ist. Ihnen gegenüber hilft aber auch nicht der repressive Weg, sondern nur der einer wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen, zivilgesellschaftlich demokratischen und wahrhaft alternativen Entwicklung, reduziert also auch nicht einfach nur auf alternative Produkte. Zweitens gibt es die eigentlichen Geschäftemacher, mafiose, finanzstarke, machtvolle internationale Gruppen. Aber die sind auch nicht nur über physischen und wirtschaftlichen Druck mit den Produzenten verbunden. Die Verbindung ist viel inniger, zum Teil auch kultureller, familiärer und natürlich vor allen Dingen wirtschaftlich-sozialer Natur.

Drittens gibt es ein ganzes System der Geldwäsche, der Korruption, des Waffenhandels, das mit dem Drogenhandel verbunden ist und reaktionärste Entwicklungen in der Welt fördert und letzten Endes auch der amerikanischen Regierungspolitik in die Hände arbeitet, die angeblich die radikalste Antidrogenpolitik verfolgt. In vielen Ländern ist der Drogenhandel ein Teil der angeblich sauberen Wirtschafts- und Finanzwelt. Er gehört zu einem großen weltweiten Kartell, das sich auf die Drogenproduktion und den Drogenhandel stützt. Ohnehin wird inzwischen das Problem der synthetischen Drogen, vielfach in den USA oder in Westeuropa selbst produziert, immer größer. Unangenehm stieß mir in dieser Sitzung ein russischer Duma-Abgeordneter auf, der die ganze Konferenz nur dazu benutzte, um Tschetschenien als Drogenzentrum darzustellen und den russischen Krieg in Tschetschenien als Kampf gegen den Drogenhandel und den Terrorismus darstellte, der internationale Solidarität verlangen würde. Das ganze tschetschenische Problem wird von ihm auf diese Fragen des Terrorismus und des Drogenhandels reduziert. Wohlthuend eine argentinische Abgeordnete, die sich an den bolivianischen Vizepräsidenten wandte und äußerte, dass es traurig sei, dass wir gestern nicht mit den Menschen jenseits des Flughafens sprechen konnten, denn, so wörtlich, hinter jedem Protest stecke ein legitimes Anliegen und ein echtes Problem.

Die Abschlusssitzung 7 war dann noch einmal der Regierungspropaganda vorbehalten. Quiroga wiederholte sich selbst zum dritten oder vierten Mal. Er wies darauf hin, dass Bolivien seit 1998 eine Menschenrechtsbeobachtung eingerichtet habe. Die dritte Stelle sei gerade im Kokaanbaugebiet von Chipare (?) eingerichtet worden. „Damit ist gewährleistet, dass jedes berechnete Anliegen beachtet wird.“ Wer's glaubt...

24. Februar 2001

Mein Abreisetag auf dem Flugplatz von Santa Cruz. Auf der Fahrt hierher braun und schwarz gefleckte Kühe unter Palmen – ein merkwürdiger Anblick für mich. Anders als die vielen Esel unter Palmen, obwohl auch die ja nicht zu den mir vertrauten Bildern gehören. Patsy erzählte von ihrer nachmittäglichen Hubschrauber-Exkursion. Sie hatte ja versucht, nach der ausdrücklichen Genehmigung durch Quiroga doch noch Kontakt mit der Bevölkerung des Kokaanbaugebiets herzustellen. Sie hatte also die Genehmigung von Quiroga erhalten, mit einigen anderen dort hinzufiegen, aber das bolivianische Militär vor Ort und die Nationalpolizei haben ungeachtet dessen

den Kontakt dort unterbunden. Sie sind die Macht, die sich auch über den Vizepräsidenten hinwegsetzen können.

Ich war nachmittags mit einem österreichischen Abgeordneten in der Stadt bummeln, auch ein paar Dinge einkaufen. Es war ganz angenehm, so dass ich ein wenig den Eindruck von dieser Stadt jenseits der Mauern des Hotels bekommen habe. Santa Cruz ist viel wohlhabender als La Paz. Dieser große Gegensatz in einem Land und noch dazu gegenüber der Hauptstadt ist eigenartig und bezieht sich nicht nur auf einige Reiche, sondern eben auf die ganze Stadt und ihre Bevölkerung. Hier gab es viel Geld aus dem Kokahandel, und einiges ist wohl auch jetzt noch da. Allerdings stehen viele Häuser inzwischen leer oder sind nicht fertig gebaut worden. Geschäfte in Luxuskaufhäusern sind verrammelt, zum Teil 90 Prozent und mehr der Geschäfte in den Einkaufspassagen sind geschlossen, weil das Geld aus dem Drogenhandel nur noch spärlich fließt. Dennoch gibt es eine offenkundig nicht geringe Ober- und eine durchaus wohlhabende Mittelschicht. In La Paz hatte ich davon kaum etwas bemerken können.

Viel Kitsch in den Geschäften, vor allen Dingen nachgemachte Sachen aus den Indiokulturen, für die es nur wenige Touristen geben kann, so dass ich mir vorstelle, dieses Zeug in den Wohnungen der Neureichen vorzufinden.

Am Abend war ich mit Pirka (?) und Sire Jack Stewart, ehemaliger Vizepräsident des Europäischen Parlaments, jetzt für die UNO aktiv, in einem bolivianischen Steakhaus und habe zum ersten Mal seit Monaten wieder Rindfleisch gegessen. Laute, sehr ansteckende lateinamerikanische Musik mit ersten Karnevaleindrücken.

Hier auf dem Flugplatz in Santa Cruz sind heute eine Menge junge Leute, die offensichtlich nach Rio zu dem großen dortigen Karneval fliegen. Wohl aus der Oberschicht.

Zurück zum Steakhaus. Das waren riesige, sehr gute Steaks vom offenen Feuer und Yuccawurzeln als Beilage. Zum Schluss rauchten wir alle 3 eine echte Havanna-Zigarre, eine der berühmtesten sogar, eine Cohiba. Es waren angenehme Gespräche, und ich muss zugeben, dass ich von der Kompetenz, von dem Problembewusstsein dieses britischen Konservativen Jack Stewart beeindruckt war. Ich frage mich manchmal, ob ich so etwas aussprechen dürfte in der PDS, dass ich von einem britischen Konservativen und Adligen beeindruckt sei.

Die Bolivianer haben unsere Konferenz innenpolitisch groß ausgeschlachtet. Für das Militär muss die Drogenbekämpfung eine große Chance sein, ihre Rolle zu behaupten und ausbauen zu können und zusätzliches Geld zu bekommen.

In Berlin liegt Schnee, bis zu 10 Grad Minus. Es fällt schwer, von der Wärme der Sonne, dem grünen und blühenden Reichtum der Tropen Abschied zu nehmen. Habe mich übrigens maßlos über einen Bericht der Deutschen Welle TV über Ostdeutschland geärgert, den ich im Hotel gesehen hatte. Er bediente alle Klischees und zeigte die Stadtmauer und die schönen alten Wiekhäuser in Neubrandenburg als ein Beispiel für den Aufschwung Ost, obwohl die Stadtmauer und diese Wiekhäuser bereits zu DDR-Zeiten restauriert worden waren. Ansonsten wird alles auf die marode DDR-Industrie reduziert, die den wirtschaftlichen Aufschwung bis heute behindert. Habe mir noch Kokatee gekauft und zwei bolivianische Steine, ein Gemisch aus Amethyst und Quarz, die in besonderem Maße für dieses Land charakteristisch sein sollen.

Der Flug von Santa Cruz nach Sao Paulo, eine Stunde Verspätung. Jetzt sitze ich unruhig in Sao Paulo, kann nur hoffen, dass alles gut geht. Denn von Swissair ist niemand da und ich bin nicht eingeecheckt. Rund um Santa Cruz waren vom Flugzeug aus viele Kilometer Felder zu sehen, dann begannen Wirtschaftswälder, jedenfalls sah es von oben so aus, erst noch von schnurgeraden Wegen durchzogen, bis dann die eigentlichen tropischen Wälder begannen. Eine Stunde lang kein einziger Weg, kein Ort, keine Kontur, außer vielleicht mal ein kaum erkennbarer Hügel in dieser grünen Waldlandschaft zu erkennen. Später eine leicht bergige Gegend, immer noch bewaldet, bevor eine Stunde lang Farmen und Ortschaften von einer völlig zersiedelten Gegend kündeten. Die Flüsse in diesen regenreichen Ländern (Santa Cruz 5 Meter pro Jahr) schwemmen beharrlich die Erde aus diesem Kontinent in den Atlantik. Braun in Bolivien, tiefrot (vom Eisen in Brasilien), das Rot der Flüsse allerdings vielfarbig, vom Bordeaux-Rot bis zum Organe und Braun-Rot.

Nun ist es raus. Kein Flug nach Hause. Ich werde eine Nacht auf dem Flugplatz verbringen, mit genauso großer Verspätung zurückkehren wie auf dem Hinflug, und kündige Swissair den letzten Rest von Freundschaft.

Punkt und Schluss.